

Warum „auf'm Platz“
nicht immer
entscheidend ist

Fußball – Chance eines Kontinents?

Manfred Mai

Mit den Kolonialherren kam Ende des neunzehnten Jahrhunderts auch der Fußball nach Afrika. Ägypten trat als erstes afrikanisches Land 1923 der FIFA bei und nahm an der Fußball-WM 1934 teil. Mit der Entkolonialisierung wurde Fußball in Afrika zu einem Massensport. Der Höhepunkt ist zweifellos die Veranstaltung der WM 2010 in Südafrika. Die größten Sympathieträger dieses Landes, Nelson Mandela und Desmond Tutu, kamen 2004 nach Zürich, um bei der Entscheidung der FIFA für den Austragungsort 2010 zu werben. Die erste WM auf dem afrikanischen Kontinent bedeutet für Südafrika gewaltige Herausforderungen. Die weltweite Aufmerksamkeit gilt nicht nur dem Fußball, sondern auch der Frage nach der Problemlösungskapazität Südafrikas und des ganzen Kontinents.

Staatspräsident Zuma ist vom Titelgewinn der südafrikanischen Mannschaft, der *Bafana Bafana* (Zulu für: „Die Jungs“), überzeugt. „Der WM-Pokal kommt erstmals in der Geschichte nach Afrika. Und wir in Südafrika werden es ihm nicht erlauben, das Land wieder zu verlassen. Bafana Bafana absolviert derzeit eine überragende Vorbereitung, damit der WM-Pokal in Südafrika bleibt.“

Die WM soll nach den Erwartungen der Veranstalter das gesplittete Land zusammenführen, Arbeitsplätze und Infrastrukturen schaffen sowie das Image Afrikas verbessern. In Südafrika werden nach Berechnungen der Postbank rund 2,8 Milliarden Euro in Stadien und öffentli-

che Infrastruktur investiert. Die Investitionssumme beläuft sich auf gut ein Prozent des südafrikanischen Bruttoinlandsprodukts, während der Anteil in Deutschland nur bei etwa 0,3 Prozent lag.

Fußball ist für afrikanische Staaten ein Faktor der nationalen Stabilität, der die Gegensätze zwischen den Ethnien scheinbar überwindet. So wird die Zusammensetzung der Nationalmannschaft mit Vertretern dieser Ethnien ebenso zu einem Politikum wie die Frage nach der internationalen Anerkennung, die ihnen auf anderen Gebieten versagt wird.

Bereits bei der ersten Fußball-WM in Europa nutzte Mussolini 1934 den Fußball als Schaufenster für sein neues Italien. Er ließ Stadien bauen, und auch die Schiedsrichter sollen gut betreut worden sein: Italien wurde Weltmeister. Aber im Fußball ist Geld nicht alles: So hatte Libyen mit dem größten Budget für eine WM aller Zeiten (neun Milliarden US-Dollar) 2004 die FIFA überzeugen wollen, die WM nach Libyen zu vergeben. Die Bewerbung landete auf dem letzten Platz.

Fußball als öffentliche Angelegenheit

Politik ist die Regelung öffentlicher Angelegenheiten. Gerade während einer Weltmeisterschaft hat es den Anschein, als sei Fußball die wichtigste öffentliche Angelegenheit. Es gibt kaum ein Thema, das die Medien und private Unterhaltungen mehr dominiert. Eine Kommunikation über Fußball ist fast immer anschlussfähig.

Wie verwandelt sich die Fußballbegeisterung zu einem politischen Faktor? Schließlich betreibt niemand diesen Sport, um politische Ämter anzustreben. Im Gegenteil: Als *Olympique Marseille* 1940 Ben Bella einen Profivertrag anbot, lehnte er ab. 1962 wurde er der erste Präsident des unabhängigen Algerien. Allein die Tatsache, dass sich Milliarden Menschen für Fußball interessieren, ist ein politisches Faktum. In vielen Staaten Afrikas liegt das öffentliche Leben tagelang brach, wenn Spiele ihrer Mannschaft gegen Erzrivalen gewonnen werden.

„Als die Nationalhelden (!) aus dem Kongo heimkehrten, empfing sie der Präsident höchstselbst. Und ganz Togo versank in einer mehrtägigen Ekstase. [...] Die Leute schrien und sangen und tanzten, und überall gingen die Lichter aus. Die Regierung hatte vorsorglich den Strom abstellen lassen, sonst hätte es zu viele Jubeltote gegeben“ (Bartholomäus Grill: „Die Sandfußballer“, *Die Zeit*, Nr. 22/2006).

Der Star der Kameruner Mannschaft bei der WM 1990, Roger Milla, nach dem Ausscheiden im WM-Viertelfinale gegen England: „Wenn wir England geschlagen hätten, wäre Afrika explodiert. Es hätte Tote gegeben. Ich persönlich danke (Gott), dass er uns im Viertelfinale gestoppt hat.“

Fußball ist ein nennenswerter Wirtschaftsfaktor. Das gilt für die Bedeutung großer Vereine als Arbeitgeber, Imagefaktor und Steuerzahler in einer Region wie für ganze Staaten. Für einige Länder wie Brasilien ist der Export von Profispielern ein Posten in der Außenhandelsbilanz.

„Das Fußballteam ist die Seele unseres Landes‘: Honduras hat sich zum zweiten Mal für eine WM qualifiziert. Für den Augenblick ist den Einwohnern der Militärputsch und das Drama um den entmachteten Präsidenten Zelaya egal – sie wollen nur noch jubeln. Im Estadio Cuscatlan

von San Salvador stimmten mehr als fünftausend Honduraner voller Stolz und mit Tränen in den Augen ihre Nationalhymne an. Im 230 Kilometer entfernten San Pedro Sula, der zweitgrößten Stadt Honduras‘, strömten zur selben Zeit Zehntausende auf die Avenida Circunvalación, um zu feiern, und in der Hauptstadt Tegucigalpa gab Übergangspräsident Roberto Micheletti umgehend seinem ganzen Volk für den heutigen Donnerstag frei“ (*Spiegel-online* vom 15. Oktober 2009).

Kaum ein anderes Ereignis kann derartige spontane Reaktionen hervorbringen: weder Friedensschlüsse noch Gedenktage, Gründungsjubiläen oder Ähnliches, obwohl sie monatelang vorbereitet und professionell inszeniert werden. Selbst Regierungen totalitärer Regime legen sich nicht offen mit Fußballfans an. Man lässt sie feiern und hofft, dass der Taumel schnell vorbeigeht. Stets bleibt die Angst präsent, dass sich eine siegestrunkene Masse auch mit Provokationen gegen das Regime wendet. Für die Elite ist der Fußball nützlich zum Erhalt des Status quo: Siegt die Mannschaft, siegt auch das Regime.

Fußball als Teil der nationalen Mythologie

Fußball ist in vielen Ländern Teil des kollektiven Gedächtnisses. Man erinnert sich an Schicksalsspiele, obwohl sie in keinem Geschichtsbuch stehen. In Deutschland sind das „Wunder von Bern“, das Endspiel 1966 mit dem Wembley-Tor oder die Niederlage gegen Österreich bei der WM 1978 in Argentinien Beispiele dafür, wie jede Generation ihren Fußballmythos pflegt. In Uruguay und Brasilien wird man Uruguays Sieg über Brasilien im Endspiel 1950 ebenso wenig vergessen wie in Frankreich das Foul Toni Schumachers an Battiston bei der WM 1982. In England ist Bert Trautmann immer noch ein Held – er spielte mit gebrochenem

Halswirbel im Cupfinale 1956 und rettete als Torhüter seinem *Manchester City* die Meisterschaft – und dürfte damit zu einem eher positiven Deutschlandbild in England beigetragen haben. Die Anzahl derjenigen ist jedenfalls überschaubar, die wie Bert Trautmann von der britischen Königin für die Verdienste um die deutsch-britischen Beziehungen ausgezeichnet wurden.

So wie sich Nationen mit ihrer Mannschaft identifizieren – und darüber fast alle anderen Konflikte vergessen –, so gibt es überall auf der Welt Regionen und Stadtteile, die ihre Rivalität pflegen und „auf dem Platz“ fortsetzen: Mailand gegen Turin, Barça gegen Madrid, Celtic gegen Rangers – und fast immer spielen bei dieser Rivalität soziale Gegensätze eine Rolle. Mit einem Fußballverein kann sich eine ganze Region identifizieren – etwa die Pfalz mit dem 1. FC Kaiserslautern oder die Lausitz mit Energie Cottbus – oder ein Lebensstil: Die Philosophien des SC Freiburg, FSV Mainz 05 und des FC St. Pauli zeigen, dass Fußball nicht nur *Big Business* ist, sondern Ansätze soziokultureller Authentizität hat.

Bereits Kinder werden im Geiste der Todfeindschaft mit den „anderen“ sozialisiert, und eine Freundschaft über Fan-kulturen hinweg hat die Dramatik einer Romeo-und-Julia-Geschichte. Die Treue zu Fußballvereinen steht in auffallendem Kontrast zu einem Trend der Gesellschaft, der Auflösung sozialer Bindungen. Auch die zur Erklärung rationalen Verhaltens gebräuchliche Annahme, die das den Eigennutzen maximierende Individuum in den Mittelpunkt stellt, scheint beim Fußballfan zugunsten archaischer Gemeinschaftswerte außer Kraft gesetzt.

Diese Irrationalität passt nicht in die moderne rationalisierte Welt. Adorns Diktum, dass es kein „richtiges Leben im falschen“ gebe, wird vom Fußball auf die Füße gestellt: Fußball scheint das falsche Leben im richtigen zu sein und ist offen-

bar immun gegen die Tendenz zur Kolonialisierung der Lebenswelten. Damit wird auch ein weiterer Vertreter der Frankfurter Schule, Jürgen Habermas, vom Fußball zumindest relativiert. Im Fußball ist die urtümliche *Gemeinschaft* noch nicht zur *Gesellschaft* transformiert, die die Moderne charakterisiert. Im Fußball überleben leider auch Gewalt sowie rassistische und nationalistische Ausfälle. Nirgendwo scheint sich Gewalt so regelmäßig zu manifestieren wie in den Stadien. Auch das schönste Spiel bietet dafür keine Entschuldigung.

Die politischen Dimensionen des Fußballs

Fußball beschäftigt die Politik auf allen Ebenen und in allen Bereichen. Er ist ein wichtiger Faktor in der Stabilisierung politischer Herrschaft, solange die eigene Nationalmannschaft gewinnt. Vor allem Herrscher sogenannter *failing states* tauschen gern den Trainer bei anhaltender Erfolglosigkeit aus, bevor der sportliche Frust auf das politische Regime übergeht. Dabei können politische Eingriffe in den Fußball nur kontraproduktiv sein: „Ich ernenne keine Minister, und er soll sich bei der Mannschaft raushalten“, soll 1970 der brasilianische Nationalcoach Saldanha dem Ansinnen des Militärdiktators Emilio Médici entgegnet haben, der „seinen“ Spieler (Dario Maravilha) unbedingt im Finale auf dem Platz sehen wollte. Vermutlich hätte es der Trainer nicht überlebt, wenn Brasilien nicht Weltmeister geworden wäre, denn Maravilha war nicht aufgestellt.

Allen politischen Bezügen zum Trotz scheint sich der Fußball einer eindeutigen Instrumentalisierung und politischen Verortung in den bekannten Lagern zu verweigern. Fußball wird dennoch häufig eher „rechts“ verortet. Dafür sprechen die Gewaltausbrüche, die Männlichkeitsrituale und Verbindungen zwischen Lokalgrößen aus Halbwelt, Wirtschaft und Po-

litik. Dagegen sprechen der FC St. Pauli, alternative Fanprojekte („Fußball ja – Rassismus nein!“) und die vielen Sympathisanten in den Feuilletons von *taz* bis *ZEIT*.

Fußball ist gerade in Afrika neben der Popmusik eine der wenigen legalen Chancen des Aufstiegs. Wenn aber die Jugendlichen der Unterschichten Afrikas ihre einzige Hoffnung darauf setzen, von einem Talentscout der großen europäischen Vereine entdeckt zu werden, werden die bestehenden Verhältnisse in diesen Ländern eher stabilisiert. Immerhin beteiligen sich einige Stars an sozialen Projekten in ihrer Heimat. Für sie ist es imagefördernd und als eine Art Versicherungsprämie gegen drohende Erpressung zudem nützlich.

Manche Altlinke sehen in der herrschaftsstabilisierenden Funktion des Fußballs den Beweis dafür, dass er rechts ist. Aber auch die kommunistischen Machthaber in der Sowjetunion, in der DDR und in Rumänien nutzten die affirmative Funktion des Fußballs und hatten ihre Lieblingsvereine, die zufällig immer Landesmeister wurden. Fußball war im damaligen Ostblock Teil der Strategie, die Überlegenheit dieses Regimes auch auf dem Platz zu zeigen.

Die Mannschaft Nordkoreas hat bei ihrer Teilnahme an der WM 1966 in England keinen Zweifel daran gelassen, dass sie Botschafter des kommunistischen Koreas ist. Ihr Trainer trug den Rang eines Armee-Obersts, und die Spieler waren durchweg Soldaten. Sie schafften mit ihrem 1:0-Sieg gegen Italien, das daraufhin in tiefe Depressionen versank, die Sensation, und der Torschütze – Pak Do Ik – wurde in Nordkorea ein Nationalheld. Das Viertelfinalspiel gegen Portugal verloren sie (nach einer 3:0-Halbzeitführung!) mit 3:5, weil sie zuvor einen Pub leer getrunken haben sollen. Aber der Parteiauftrag war erfüllt. „Der große Führer hatte uns befohlen, ein oder zwei Spiele zu gewinnen“, so der Schütze des

Jahrhunderttores aus der Sicht Nordkoreas, das bei der jetzigen WM in Südafrika zum zweiten Male dabei ist und wie damals als Außenseiter gilt.

Fußball ist weniger ein Thema für eindeutige Politikinhalt als vielmehr für die Art, wie damit organisatorisch umzugehen ist. Fußball ist also eher ein Fall für die Exekutive und weniger für die Parteien und das Parlament. Zwischen den Parteien gibt es kaum ernsthafte Kontroversen über den Fußball – die einen wollen vielleicht etwas mehr Breitensport anstelle von Spitzensport oder höhere Quoten für deutsche Spieler in den Vereinen als die anderen.

Politik für den Fußball

Irgendwie scheinen alle politischen Lager vom Fußball zu profitieren. Die Bewerbung um die WM in Deutschland wurde einstimmig begrüßt. Gestritten wurde im Vorfeld der WM 2006 über alle politischen Lager hinweg über die Austragungsorte. Wenn eine Stadt schon kein Spielort war, wollte sie wenigstens bei den Trainingsstätten dabei sein. Entscheidend waren die erhofften Imagegewinne und Umsatzsteigerungen in der Tourismusbranche.

Im Vorfeld der Bewerbung Deutschlands um die Veranstaltung der WM 2006 waren alle Kräfte darauf konzentriert, die Bewerbung erfolgreich durchzusetzen. Das ist mit einer einzigen Stimme Mehrheit gegen die Bewerbung Südafrikas in der entscheidenden FIFA-Abstimmung gelungen. Für die Politik gilt: „Mehrheit ist Mehrheit“, und im Fußball ist ohnehin klar, dass am nächsten Tag niemand mehr danach fragt, wie es zu diesem hauchdünnen Sieg kam.

Die Bewerbung um die Durchführung einer WM wird damit gerechtfertigt, dass davon ein Modernisierungsschub für die Infrastruktur ausgeht. Bei der Vorbereitung der Bewerbung ist von Anfang an die Politik in Bund, Ländern und Ge-

meinden mit im Boot. Nach der Entscheidung der FIFA für Deutschland wurde die Zusammenarbeit der Ministerien mit dem DFB und externen Partnern wesentlich ausgeweitet. So kümmerten sich jeweils spezielle Arbeitsgruppen um Fragen der Fanbetreuung, des Kulturprogramms, des Verkehrs, des Stadionbaus oder um Fragen der Terrorabwehr.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Fußballs zeigt sich allein in den Stadionbauten, die der Bauwirtschaft in dreistelliger Millionenhöhe Aufträge sichern. Die Städte können sich diese Investitionen nur mithilfe der Vereine, der Banken und Investoren leisten, wobei die Landesregierungen durch Bürgschaften den Vereinen helfen. Erst kürzlich, am 21. April 2010, hat der Aachener Stadtrat einstimmig bei zwei Enthaltungen eine Bürgschaft in Höhe von 5,5 Millionen Euro für das Stadion der „Alemannia“ beschlossen.

Fußball beeinflusst die Verkehrs- und Städtebaupolitik nachhaltig. Aus der Sicht der Städte sind die entsprechenden Baumaßnahmen willkommen, da sie ohne WM kaum eine Realisierungschance hätten. Der fußballbedingte Umbau beschleunigt fast alle einschlägigen Vorhaben. Der Termin ihrer Fertigstellung steht fest, und allenfalls nach dem Spiel stellen sich Fragen nach fälligen Bürgschaften oder nachhaltiger Nutzung. Schulen und Sportvereine haben nichts gegen eine Nutzung erstklassiger Sportstätten, die sie ohne WM nie bekommen hätten.

Fußball ist normalerweise eine Routineangelegenheit für die Exekutive. Dieser Routinebetrieb wird durch Welt- und Europameisterschaften erheblich erweitert, und es gibt kein Ressort, das bei Organisation eines solchen Ereignisses nicht eingebunden ist. Die Veranstaltung einer Fußball-WM ist die einmalige Chance einer weltweiten Repräsentation eines Landes, und sie treibt Infrastrukturprojekte voran.

Der DFB ist der größte Sportverband in Deutschland. Wer gegen die Interessen seiner 6,7 Millionen Mitglieder Politik macht, indem er zum Beispiel Stadionbauten als Luxus bezeichnet, kann sich von größeren politischen Ambitionen verabschieden. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Fußball parlamentarische Routinen überwindet: Im Landtag Nordrhein-Westfalens haben 2006 alle Fraktionen einen gemeinsamen Antrag „Willkommen im Sport- und Fußball-Land Nordrhein-Westfalen!“ eingebracht. Darin hieß es unter anderem: „Der Landtag unterstützt alle Akteure in ihren Bemühungen [...], die anstehenden sportlichen Großveranstaltungen auch als Ereignis von landesweiter Bedeutung weit über den Sport hinaus zu begreifen und zu nutzen, um national und international für Nordrhein-Westfalen als weltoffenes und gastfreundliches Land zu werben.“

Fußball ist politikfeldübergreifend und fordert die in den einzelnen Politikfeldern bestehenden Routinen heraus. So ist zum Beispiel medienpolitisch zu klären, ob der Erwerb von Übertragungsrechten für Fußballspiele zu den Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zählt. Wenn Fußballspiele nur noch im Pay-TV zu sehen sein sollten, verliert der öffentlich-rechtliche Rundfunk weiter an Legitimation. Beteiligt er sich aber am Rechteerwerb, fehlen ihm die Mittel für andere Programme. Mit dem Erwerb von Fußballrechten wird die Rundfunkgebühr zu einer verkappten Fußballsteuer. Fußballspiele sind nach wie vor Spitzenreiter bei den Zuschauerquoten. Gerade für die privaten Fernsehsender war Fußball deshalb der Köder, mit dem man in den Anfangsjahren Zuschauer gewinnen wollte.

In der Sozial- und Integrationspolitik gilt Fußball als Mittel für eine große Vielfalt politischer Ziele von der Werteerziehung bis zur Integration. Mit dieser Überfrachtung machen sich die Fußballfunk-

tionäre nicht immer glaubwürdig, weil Studien immer wieder auch nachweisen, dass durch den Fußball genau das nicht geschieht, was man eigentlich von ihm erwartet: statt Integration ruft er Rassismus hervor, statt Solidarität Ausgrenzung und statt *Fair Play* Rücksichtslosigkeit.

Zivilgesellschaftliche Selbstorganisation

Fußball lebt wesentlich vom ehrenamtlichen Engagement in den Vereinen, die aller Kommerzialisierung zum Trotz immer noch den größten Teil des Fußballs ausmachen. Hier wird ein soziales Kapital geschaffen, das eine Voraussetzung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist. Die Fußballvereine sind ein Beispiel für zivilgesellschaftliche Selbstorganisation. Auch sie braucht wie fast jede Form gesellschaftlicher Selbstorganisation politische Unterstützung. Sie wird durch Instrumente wie Sportförderung, Einrichtung von Talentschulen und so weiter gewährt. Ohne die Nachwuchsarbeit in den Vereinen gäbe es keine Spitzensportler.

Aus Fußballvereinen wie etwa Manchester United und Real Madrid wurden teilweise Konzerne, bei denen der Vereinsname als Dachmarke fungiert. Zu den Geschäftsfeldern zählen Fanartikel, Fernsehrechte, Stadionvermarktung und Spielerhandel. Die haupt- und ehrenamtliche Tätigkeit für einen Verein ist für immer mehr Menschen der eigentliche Hauptinhalt ihres Lebens. Es gibt immer mehr Menschen, die nicht nur *für* den Fußball leben, sondern *von* ihm.

Der Fußball muss ein Gleichgewicht zwischen Professionalisierung und Authentizität finden, wenn er seine Attrakti-

vität erhalten will. Ein kritisches Anzeichen dafür ist zum Beispiel, wenn das Angebot im Fernsehen inflationär zu werden droht oder zu exklusiv. Von der Dritten Liga abwärts ist der Kommerz nicht ganz so deutlich und die Authentizität noch spürbar, die den Spitzenspielen der *Champions League* zunehmend fehlt. Die Fußballmanager sollten daher nie die Bodenhaftung und die lokale Verwurzelung des Fußballs aus dem Auge verlieren.

Fußball, das haben seine Kritiker hinlänglich nachgewiesen, ist auch *Big Business*, ist auch Inszenierung, ist auch affirmativ. Seine einzigartige Faszination für Hunderte Millionen geht aber immer noch von einem spannenden Spiel aus, von packenden Duellen, genialen Pässen, ungewöhnlichen Freistoßvarianten, tollen Einzelleistungen und „Traumtoren“.

In einer Fabel des Aesop wird von einem Weitspringer berichtet, der in Athen damit prahlte, in Rhodos besonders weit gesprungen zu sein. Aber das überzeugte schon damals niemanden: „Hic Rhodos, hic salta.“ Die Fußballlegende Adi Preisler brachte diese antike Lehre mit seinen Worten auf den Punkt: „Entscheidend ist auf'm Platz.“ Gerade beim Fußball ist alle Theorie grau. Ob eine „Viererkette“ oder eine „kontrollierte Offensive“ die bessere Strategie ist, entscheidet sich nicht im Diskurs, sondern nur im Spiel. Das ist das Mysterium des Fußballs, das die Massen immer wieder aufs Neue anzieht. „Modern ist, wer gewinnt“ (Otto Rehhagel).

Das ist auch in der Politik nicht anders. Auch hier zählen nicht die Erfolge der Vergangenheit. Die Politik wäre allerdings froh, wenn sie einen Teil dieser Attraktivität hätte – egal mit welcher Mannschaft und Strategie sie antritt.